



Tuchspanner (im Vordergrund: unten aus dem Jahre 1774 und darüber aus dem Jahr 1827) und Spinnwirtel aus Keisd. Die geschnitzten und bemalten Holzkreise steckte man zum Beschweren an die leere Spindel. Burschen schenken sie als Liebesbeweis an die Mädchen.

Weben forderte viel Konzentration und Genauigkeit und mehrere geschickte Hände, bis die Webkette zum Zopf abgekettet werden konnte. Dann musste dieser Zopf auf den Webstuhl eingefädelt und eingezogen werden, wozu wieder mehrere geschickte Hände benötigt wurden.

Es wurde meist auf dem Trittwebstuhl gewebt. Im Mai wurde das Gewebe gebleicht und dann erst weiterverarbeitet.

(Darstellung auf der Basis der ausführlichen Beschreibungen im Band „Der Hände Fleiß“ von Rose Schmidt und Werner Förderreuther, München: Edition Wort und Welt, 2001.)



Schürze der Maria aus ... aus dem Jahr 1914.

Anni Markus

Das Brottuch

In Schränken da liegt nun gut aufbewahrt
das Gewebe von Mutters und Großmutter's Händen.
Ich stehe gedankenverloren davor –
Ein Abschnitt – er sollt' alles beenden.

Mein Vater, er streute die Hanfkörner aus
in die frische, duftende Erde;
er schickte dem Samen die Bitte noch nach,
auf dass er gesegnet werde.

Es grünte und blühte der Hanf in Pracht
auf dem Acker, der unser noch war.
Er garte im Wasser, wir fuhr'n ihn nach Haus:
so war das stets Jahr um Jahr.

Es lehnten die Garben zum Trocknen am Tor
in der gleißenden Mittagssonne,
gehackt und gebrochen beim Mondenschein,
uns Kindern zur größten Wonne.

Bis dass man den Hanf um den Rocken nun band,
da war noch viel Arbeit vonnöten.
Doch jetzt war's so weit: das Kränzchen begann,
wo fleißig die Spindeln sich drehten.

Die Schneeflocken stoben, es knirschte der Frost,
ich lief mit an Mutter Hand.
Ich seh sie noch vor mir – die Rockenstube,
die Arbeit und Freude verband.

Bald war es geschafft, es stand schon der Webstuhl
im Stübchen zum Weben bereit.
Was daraus hervor kam – es bleibt uns für ewig
ein Denkmal vergangener Zeit.

Verloren, vergessen fand ich nach Jahren
Stücke vom Webstuhl und Spindeln verstaubt.
Da stand ich nun wieder, gedankenverloren,
und neigte traurig mein Haupt.

Eine Ausstellung des Verbandes der Siebenbürger Sachsen
Karlstraße 100, 80335 München www.siebenbuerger.de

Kulturveranstaltungen des Heimattages werden gefördert
über das HDO München durch
Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales, Familie und Integration



Heimat ohne Grenzen
Heimattag der Siebenbürger Sachsen · Pfingsten 2014 · Dinkelsbühl

Ausstellung

Gesponnen uch gedreht, gewirkt uch geneht Hanf und Flachs im Bauernhaus

Exponate der Sammlungen Werner Förderreuther und Anna Wester
Webstuhl & Seildrehmaschine bedient von Brigitte & Wilhelm Lienerth
Videofilme: Hans Retzlaff: Hanfanbau und Bearbeitung in Siebenbürgen 1933
Christine Klein; Fritz Kümmel: Vom Leinsamen zum Leinen, 2009
Wilhelm und Brigitte Lienerth: Vorarbeiten zum Weben, 2014



Erika Groth-Schmachtenberger: Hanfbrechen in Lechnitz, 1939

Eröffnung: Samstag, 7. Juni, 10.30 Uhr, Christa Andree

Samstag, 7. Juni: 9.00-19.00 Uhr
Sonntag, 8. Juni: 9-13, 14-19 Uhr

Konzertsaal, Im Spitalhof
Dr.-Martin-Luther-Strasse 6

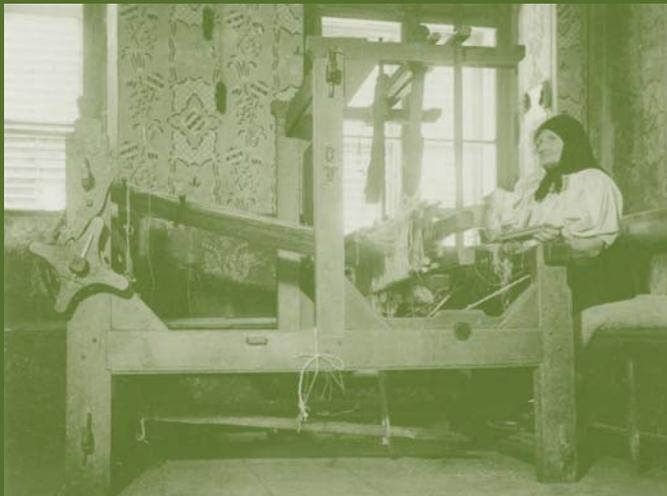
Hanf und Flachs

Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die meisten Textilien das Ergebnis des „Hausfleißes“. (So nennt man die Art der Gütererzeugung, in welcher alles selbst erarbeitet wird, angefangen von der Saat bis zum Endprodukt.)

Erst musste der Acker fein bearbeitet werden, es wurde mehrmals geeeggt, damit der Boden sehr krümelig wurde.

Bei der Aussaat wurde auf das Wetter geachtet und danach wurde nochmals geeeggt, damit der Samen leicht bedeckt wurde.

Elf bis dreizehn Wochen brauchte der Hanf bis er pflückrei war. Das Pflücken war Frauenarbeit und der Boden musste trocken sein, so dass die Erde aus den Wurzeln ausgeschüttelt werden konnte. Dann wurden die zu „Risten“ gebündelten Hanfstengel



Hauswebstuhl in Jaad, 1941. Foto: Alfred Fleischer.

zum Trocknen kegelförmig aufgestellt und von Samen und trockenen Blättern befreit.

Die zu „Buißen“ zusammengesetzten Risten wurden zum „Rösten“ in ein langsam fließendes Wasser eingelegt, etwas abseits von der Ortschaft. Je nach Witterung und Lage der Röste dauert das Rösten sechs bis acht Tage.

Zum Auswaschen standen die Frauen oft bis zum Knie im kalten Wasser und schlangen die Risten



Hanfbreche der Anna Barbara Bernhardt von 1880.

einzelnen über den Kopf, klatschen sie ins Wasser, bis Spitze und Wurzel einwandfrei sauber waren.

Nun wurden die Risten zum Trocknen aufgestellt, entweder an die sonnigen Hausseiten oder in Pyramidenform. Die Kinder, die den Hanf hüteten, hatten ihren Spaß unter den Pyramiden.

Beim nächsten Bearbeitungsschritt, dem „Hacken oder Brechen“, schallte das rhythmische dreimalige Aufschlagen des „Hackscheits“ dumpf durch das ganze Dorf, begleitet vom flatternden Rhythmus des „Brechscheits“.

Nach dem Brechen wurde der Hanf gegen den Wiesenbaum geschlagen, damit sich die groben Holzteilchen lösen und herunterfallen.

Das „Hecheln“, ein mehrmaliges Durchziehen der Risten durch spitze, grobe und feinere Eisenzähne der Hanfhecheln, wurde meist im Sitzen ausgeführt. „Der Hanf soll weiß wie Schnee und weich wie Seide sein“ heißt es im Allgemeinen bei den Frauen.

Das Ergebnis wurde nach der Güte der Spinnfaser eingeteilt in:

- „Flockenhanf“ – erste Qualität,
 - „Mittelwerg“ – zweite Qualität
 - „Werg“ – dritte Qualität
- Resthanf, der je nach Ort einen andern Namen hatte.

Das Spinnen war im Winter die wichtigste Arbeit für Mädchen und Frauen. Dazu traf man sich in der

Hanfhecheln. Maria Schneider, Schönberg, 1960er Jahre.



abendlichen Spinnstube. Die Spinnstube der Jugendlichen ging gassenweise und nach dem Alter der Spinnerinnen reihum. Um zehn Uhr war Schluss. Bei Überziehung dieser Zeit wurde von der Leitung des Kirchengemeinderates eine Strafe verhängt. Nachbarschaftsweise gingen die verheirateten Frauen in die Spinnstube, wobei es eine gewisse Kleiderregel gab: Helle, saubere Kleidung und ein geblühtes oder helles Kopftuch über dem Zopfkranz.

Das gesponnene Garn wurde zu Strähnen gehaspelt und nach einem bestimmten Plan gewaschen. Der Waschvorgang dauerte drei Tage und endete mit dem Spülen in einem nahen Bach.

Wenn das Garn getrocknet war, ging es ans Spulen. Das „Zetteln“ (Wiärfen) als Vorbereitung für das



Goldbestickte Batist-Schürze aus dem Jahr 1845.